

Ein Beitrag zur Diskussionskultur

Die öffentliche Auseinandersetzung um den Gazakrieg und andere Konflikte ist geprägt vom rechthaberischen Streit um die richtige Sichtweise auf den jeweiligen Konflikt, dahinter verbergen sich häufig ideologische Grundhaltungen und politische Interessen. Ich möchte mit dieser und anderen Analysen von Texten, die ich für wichtig, auch abschreckend wichtig, halte, zur Versachlichung der Diskussion beitragen.

Kippunkte verstehen, als von einer einseitigen Perspektive in die andere fallend, den weiten Blick auf die Wirklichkeit, sie verhindern Diskurse und den Austausch, die zur Lösung von Problemen führen können. Wir müssen Situationen beschreiben, die jeweiligen Perspektiven einnehmen - von Realem erzählen.

Ausgehend von sprachphilosophischen Erkenntnissen Ludwig Wittgensteins kritisiert Maximilian Probst die herkömmliche bewertende und einseitige „Diskussionskultur“ in Bezug auf den Krieg im Gazastreifen. Dies könnte auch auf andere Konflikte wie z.B. den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine oder den menschengemachten Klimawandel angewendet werden.

Im folgenden kommentiere und erläutere ich den Text von Maximilian Probst. Dabei gebe ich den Text im Wortlaut wieder, markiere mir wichtige Aussagen, hebe Textstellen hervor und schreibe meine Erläuterungen und Kommentare in den Text in blau-kursiv. Der Originaltext ist in schwarz gesetzt.

Uli Fischer-Weissberger, 5.6.2024

MAXIMILIAN PROBST

WAS BRINGT UNS ENDLICH AUF NEUE GEDANKEN?

aus: Zeitonline entnommen am 1.6.2024

Aus den erbitterten Debatten um den Krieg in Gaza könnte uns ausgerechnet Ludwig Wittgensteins Sprachphilosophie befreien VON MAXIMILIAN PROBST

Der wichtigste Philosoph zum Verständnis des Nahostkonflikts ist ein Denker, der sich zu dem Thema nie geäußert hat. Ein katholisch getaufter Wiener Jude, der in Linz eine Zeit lang Mitschüler von Adolf Hitler war. Es geht also um Ludwig Wittgenstein. Für den Nahen Osten ist er so wichtig, weil dieser Konflikt nicht nur (und natürlich in erster Linie)

von massiver Gewalt gekennzeichnet ist, sondern zugleich von einem fortwährenden Clash von Begriffen begleitet, wenn nicht sogar befeuert wird. Wittgenstein aber ist derjenige Philosoph, der wie kein anderer das Verhältnis von Sprache und Welt thematisiert hat. In seinen 1953, zwei Jahre nach seinem Tod, erschienenen *Philosophischen Untersuchungen* bezeichnet er die Philosophie als einen »Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache«.

Seinen lose aneinander gereihten Notizen, die zwischen 1936 und 1946 entstehen, fügen die Herausgeber später einen zweiten Teil aus dem Nachlass hinzu. Darin enthalten ist eine Radierung, die Wittgenstein aus einem Psychologiebuch entnommen hat und »H-E-Kopf« nennt: »Man kann ihn«, schreibt er, »als Hasenkopf, oder als Entenkopf sehen.« Eine Kippfigur, die dadurch entsteht, dass der Schnabel wahlweise als ein Paar Ohren erscheint. Dabei kann immer nur ein »Aspekt«, wie Wittgenstein sagt, gesehen werden oder beide Aspekte nacheinander, aber nie beide zugleich. Steckt nicht auch genau darin ein grundlegendes Problem des Nahostkonflikts?

Kippfigur: Die verschiedenen Perspektiven, aus denen ein Phänomen bzw. dessen begriffliche Erfassung wahrgenommen wird, werden nur von einem Extrem ins andere kippend erfasst. Man muss diese Perspektiven hintereinander einnehmen.

Die Begriffe, mit denen er von verschiedenen Seiten beschrieben wird, sind allesamt Kippfiguren. Apartheid zum Beispiel oder der Slogan *Decolonize now!*, der auf dem Campus der Universitäten rund um den Globus erschallt: Wer damit Israel belegt, sieht einen Aspekt dieses Staates. Die Voraussetzung für dieses Sehen ist laut Wittgenstein, »mit Geläufigkeit gewisse Anwendungen zu machen«. In diesem Fall die Anwendung der postkolonialen Theorie, die der amerikanisch-palästinensische Literaturwissenschaftler Edward Said begründet hat.

Eine Perspektive auf Israel: die postkoloniale Theorie

Dessen Kerngedanke lautet, »dass die europäische Kultur erstarkte und zu sich fand, indem sie sich vom Orient als einer Art (...) Schattenidentität abgrenzte« – und die Muslime in diesem Akt zum »barbarischen Anderen« herabwürdigte. In seiner Schrift *The Question of Palestine* wendet Said dieses Konzept 1979 auf den Nahostkonflikt an und kommt zum Ergebnis, dass sich das zionistische Projekt von Anfang an in einem kolonialen Kontext entfaltet hat und von kolonialen Grundüberzeugungen durchwirkt ist: hier die zivilisatorisch überlegenen aschkenasischen Juden, die aus Ost- und Westeuropa kommend den Staat Israel gründeten, dort zurückgebliebene Araber. Fokussiert man nun auf dergleichen koloniale Motive und verfolgt sie bis in die Gegenwart – etwa mit dem Nationalstaatsgesetz von 2018, das den jüdischen Siedlungsbau als »nationalen Wert« definiert und damit dem Prinzip der Gleichbehandlung widerspricht –, scheint der Vorwurf der Apartheid eine gewisse historische und aktuelle Resonanz zu haben.

Eine andere Perspektive: Israel, die Lebensversicherung für Juden, als Produkt der Flucht vor dem weißen Rassismus, vor dem jahrtausendealten Antisemitismus

Nimmt man andere »Anwendungen« vor – Wittgenstein spricht auch vom »Beherrschenden einer Technik« –, sieht die Geschichte anders aus. Dann scheint Israel einzig eine Lebensversicherung für Juden zu sein; nicht Teil des europäischen Projekts, sondern dessen Gegenteil: ein Produkt der Flucht vor dem weißen Rassismus, dem Antisemitismus, dem Juden seit zwei Jahrtausenden ausgesetzt waren und sind.

Was der Staat Israel tut, ist in dieser Perspektive immer schon als Schutzmaßnahme begriffen, die auf ein vorgängiges Übel reagiert und somit prinzipiell gerechtfertigt ist. Die Technik, die für dieses Sehen zum Einsatz kommt, umfasst auf dem neuesten Stand eine grundlegende Kritik der postkolonialen Theorie, die dabei selbst in ihr Gegenteil verkehrt wird. Was als Theorie der Befreiung (von kolonialen Verhältnissen und ihrem zähen Nachleben) angelegt war, erscheint dann als bloß neueste Spielart eines ewigen Antisemitismus: Wer Apartheid sagt, dämonisiert und delegitimiert Israel und leugnet die besondere Schutzbedürftigkeit der Juden.

Jeder ist Teil von Systemen von Gewalt und Unterdrückung.
Es ist so, dass der Konflikt als Ausfluss oder Ergebnis von Unterdrückung gesehen werden sollte. Er ist gleichzeitig Gewalt von und Gewalt gegen Juden. Er ist gleichzeitig Teil des europäischen kolonialistischen Konzepts gegen kolonisierte Völker wie die „Araber“ und des selben Konzepts gegen Minderheiten und „Andere“, z.B. gegen Juden, wie wir es seit über 2000 Jahren kennen.
Es ist übrigens naiv und blind zu glauben, dass Unterdrückte nicht auch Unterdrücker sein können. Das gilt für jeden Juden, Palästinenser, jeden Christen - eben für jeden Menschen.

Ist diese Darstellung brauchbar oder unbrauchbar? Darauf ließe sich mit Wittgenstein antworten: »Ja, brauchbar; aber nur für dieses eng umschriebene Gebiet, nicht für das Ganze, das du darzustellen vorgabst.« Das aber gilt für alle Theorien und Slogans im Nahostkonflikt: Sie sind immer zu groß und verwechseln Teilespekte mit dem Ganzen. Wittgenstein nennt die, die auf diese Weise Sprache gebrauchen, »**aspektblind**«.

From the river to the sea - eine Kippfigur, die sowohl einen eliminatorischen Antisemitismus als auch einen freiheitlich revolutionären Charakter hat

Wenn die Studierenden heute den alten PLO-Slogan aus den Sechzigerjahren »**From the river to the sea, Palestine will be free**« rufen, sind sie aspektblind, weil sie ausblenden, dass es einen ernst zu nehmenden muslimischen Antisemitismus mit Verbindungen zur NS-Tradition in der arabischen Welt gibt, der sich hinter demselben Slogan versammelt. Wer ihn aber als volksverhetzend unter Strafe stellen will (juristisch wird zurzeit darum gerungen), übersieht, dass viele Studierende damit nur einen binationalen demokratischen Staat mit gleichen Rechten für alle meinen. Das gilt auch für den Ruf »**Intifada revolution!**«, den sie skandieren. Intifada bedeutet erst einmal nur »Aufstand« und bezieht sich darüber hinaus auf zwei Erhebungen gegen Israel in den besetzten Gebieten. **Als Kippfigur lässt sich der Ruf eliminatorisch oder säkular-freiheitlich lesen.**

Hier kommt gemeinhin der Einwand, faktisch laufe heute eine binationale Lösung vom Jordan bis zum Strand von Gaza auf eine Vernichtung der Juden hinaus, man habe ja am 7. Oktober gesehen, was passiert, wenn die Zäune eingerissen werden. Jüdisches (Über-)Leben wird auf diese Weise unmittelbar mit dem Existenzrecht Israels verkoppelt, sodass jede Infragestellung der gegenwärtigen Gestalt Israels, und sei es, indem man nur auf den Grenzen von 1967 besteht, auch einen Anschlag auf jüdisches Leben bedeutet und deshalb unhinterfragt als antisemitisch erscheint.

Auch das ist aber nur ein Teilespekt der Geschichte, oder genauer genommen: ein möglicher Verlauf der Zukunft, die per definitionem offen ist. Wie genau eine Einstaatenlösung aussehen könnte, erfordert Fantasie, doch sicher weniger, als man bräuchte, um die Annahme als gegeben vorauszusetzen, dass es dabei zu einem neuen Holocaust mit einer tatenlosen Weltöffentlichkeit auf den Zuschauerrängen kommen wird.

Alle Begriffe und Slogans setzen also ein Spiel von Thematisierung und De-Thematisierung in Gang. Von Erkenntnis und Blindheit zugleich. Schau, es ist eine Ente! Nein, es ist ein Hase!

Wittgenstein geht aber noch einen Schritt weiter und erkennt, dass Sprache nicht bloß einen Gegenstand bezeichnet, sondern ganz verschiedene Funktionen haben kann, etwa auch die, bestimmte Sachverhalte überhaupt erst herzustellen. Die Sprechakt-Theorie wird das nach ihm voll entfalten und unter den Begriff der Performativität zu fassen versuchen: Wer Entschuldigung sagt, zeigt nicht auf etwas mit der Sprache, sondern tut etwas mit Worten. Wittgenstein selbst zählt Worte dieser Art auf: »Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten.«

Kampfbegriffe

In der Debatte um den Nahostkonflikt sind die Begriffe in diesem Sinn nicht nur Kippfiguren, die jeweils unterschiedliche Aspekte eines Ganzen beleuchten, sondern sie haben eine performative Dimension – die man gewöhnlich vage mit der Zuschreibung thematisiert, dass es sich um »Kampfbegriffe« handle. Begriffe, die über ihre Bezeichnungsfunktion hinaus etwas in Gang setzen wollen, die also aktivistisch sind.

Alle geläufigen Begriffe und Slogans im Nahostkonflikt sind in diesem Sinn aktivistisch.

Begriffe wie „Genozid“ haben hier einen zu einseitigen Handlungen führenden Charakter. Deshalb muss die Kippfigur hinter ihnen erkannt werden und so die Situation konkret beschrieben werden. Die Hamas benutzt Zivilisten als Schutzschilder oder Geiseln, um die israelische Regierung zu Kriegsverbrechen zu bringen. Diese lässt ihre Soldaten Zivilisten töten, hält sie zu Kriegsverbrechen an, um an der Macht zu bleiben. Es geht um Handeln aus Machtkalkül, die Erklärungen sind jeweils ideologisch verbrämte Totschlagargumente. Der Begriff Genozid wird nicht konkret belegt, die Kriegsverbrechen werden nicht beschrieben, sondern es wird mit einem Assoziationsraum gearbeitet, der den Staat Israel völlig ins Unrecht setzt, anstatt über das Wechselspiel der Gewalttäter in Israel und in Gaza aufzuklären und deren Verbrechen sichtbar zu machen.

Die Kippfigur „Genozid“ als Täter-Opfer-Umkehr

Bei »Stop the genocide!«, oft auf den Plakaten der Pro-Palästina-Demos zu lesen, kommt das überdeutlich, gewissermaßen pleonastisch zum Ausdruck: Wer Genozid sagt, bräuchte gar kein stop hinzuzufügen und erst recht kein Ausrufezeichen, weil beides schon mit gemeint ist. Genozid gilt als der denkbar größte Begriff, den man für die Kriegsgeschehen in Gaza wählen kann, der schrillste, gemünzt, um wachzurütteln. Und er ist doch der perfideste, weil der Begriff von Raphael Lemkin nach dem Holocaust geprägt wurde, in dem der polnisch-jüdische Jurist einen Großteil seiner Familie verloren hatte und dem er selbst nur durch Flucht entkam. In »Stop the genocide!« schwingt darum immer die skandalisierende Täter-Opfer-Umkehr als Kippfigur mit.

Je aktivistischer ein Begriff, desto schwächer wird er auf der Bezeichnungsebene (auch das eine Kippfigur). Die Tausende von toten Zivilisten in Gaza lassen sich nicht auf einen gezielten Vernichtungswillen Israels zurückführen, sondern haben auch damit zu tun, dass sich die Hamas hinter ihren Bürgern verschanzt und sie als Schutzschilder verwendet. Wo es vonseiten Israels dennoch zu Verbrechen an der Zivilbevölkerung kommt, wäre es juristisch zielführender, wegen »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« zu

ermitteln, wie es der Internationale Strafgerichtshof nun tut, wenn er mit dieser Begründung einen Haftbefehl auch gegen den israelischen Premier Netanjahu beantragt. Der kompliziertere Ausdruck lässt sich nur nicht so gut brüllen wie »Genozid«. Nun muss man sich allerdings noch einmal festhalten, denn die performative Seite der Sprache führt im Nahostkonflikt zu einer weiteren schwindelerregenden Volte. Aktivistische Begriffe neigen dazu, nicht beabsichtigte Rückkopplungseffekte hervorzurufen, Gegenbewegungen. Was gut gemeint war, entpuppt sich plötzlich als schlecht gemacht, und wer den flinken Hasen wollte, bekommt dann ausgerechnet (Ironie der Geschichte – auch Dialektik genannt) die lahme Ente serviert.

Die Kippfiguren „Free Gaza from German guilt“ und vom „Schutz Israels als deutsche Staatsräson“ befördern Antisemitismus.

Als Beispiel dafür taugt der Slogan »Free Gaza from German guilt«, der im postkolonialen Milieu der Studierenden die Runde macht. Geprägt ist er als Gegenwort zur Formel von der Sicherheit Israels als deutscher Staatsräson, die Angela Merkel 2008 in einer Rede vor der Knesset einführte. Sie legt nahe, dass Deutschland aus historischer Verantwortung stets an der Seite des israelischen Staates zu stehen hat. Was auf den ersten Blick einleuchtet, hat aber komplizierte politische Effekte, wie jüngst der Politologe Jonas Rosenbrück vom Amherst College im *Merkur* ausbuchstabiert hat: Außenministerin Annalena Baerbock kann noch so »besorgt« über die ›humanitäre Lage‹ in Gaza sein, unter den Bedingungen der deutschen Staatsräson muss sie sich niemand in Israel zu Herzen nehmen; sie unterminiert, fasst Rosenbrück zusammen, »jeglichen Effekt von geäußerter Kritik« und führt in »politische Ohnmacht«.

Verlängert man diesen Gedanken in das Szenario hinein, dass sich Israel in einen autodestruktiven Staat entwickelt, einen Staat, der durch sein Handeln die eigenen Bürger gefährdet (was historisch immer dann passiert ist, wenn rechtsradikale Kräfte einen Staat kapern): Müsste dann die deutsche Staatsräson nicht auch dieses Gebilde unterstützen?

Wäre es da nicht besser, **den Schutz jüdischen Lebens zur Staatsräson zu erheben**, ganz gleich, in welchem Gebilde? Und ist nicht schon jetzt, fragen sich viele, die Weise, wie der Krieg in Gaza geführt wird, dazu angetan, jüdisches Leben zu gefährden, weil es den Hass auf Israel und womöglich einen daran gekoppelten Antisemitismus auf Generationen fest verwurzelt? Mehr noch: Spielt die Staatsräson sogar eine aktive Rolle bei der Beförderung israelkritischer und/oder antisemitischer Muster? Hier ist sie wieder, die Kippfigur, diesmal dialektischer Natur: Indem die deutsche Staatsräson Israel mit dem Verweis auf den Holocaust gegen ernst zu nehmende Kritik abdichtet, ruft sie die Kritik an Israel nur umso stärker hervor.

»Free Gaza from German guilt« hat also einen realen Gehalt. Aber natürlich: Der Slogan kann jederzeit in kruden Antisemitismus kippen, der den Juden vorwirft, noch aus ihrem historischen Leid Kapital zu schlagen.

Die Kippfigur: „Never again is now.“

Damit rückt der Holocaust in die Debatte um den Nahostkonflikt. Hier zeigt sich, wie sich die griffigen Slogans und zu großen Begriffe im Gebrauch ad absurdum führen. *Never again is now!* Das sind die Worte, mit denen Adornos altes Diktum, »dass Auschwitz nicht sich wiederhole«, heute aktualisiert wird. Und zwar, bezeichnend für das ständige Kippen, von allen Seiten: Die Studierenden meinen damit, dass aus der Erinnerung an den »Nazi-Genozid«, wie die Shoah zur besseren Vergleichbarkeit von manchen tituliert wird, die Aufforderung ergehe, genozidale Verbrechen in Gaza zu verhindern. Netanjahu hingegen

nutzte die Wendung zuletzt in der Gedenkstätte Yad Vashem, um angesichts des genozidalen Akts der Hamas am 7. Oktober Israels Recht auf die Vernichtung der Terrorgruppe zu untermauern, koste es an zivilen Menschenleben, was es wolle.

Die Kontexte von Begriffen und Slogans erweitern und beschreiben, um nicht in die „Einseitigkeitsfalle“ dieser Kippfiguren zu fallen. Dadurch ergeben sich Diskurs- und Spielräume des Politischen.

Was also ist zu tun? Wittgenstein hatte es gesagt: Es ist entscheidend, nicht ein »eng umschriebenes Gebiet« für »das Ganze« zu halten, sondern klarzustellen, wie groß das Ganze, um nicht zu sagen, wie groß der Kontext einer Aussage jeweils ist. Anders lassen sich Spielräume des Politischen nicht öffnen.

Wie weit wir davon entfernt sind, lässt sich daran ablesen, dass zurzeit »Kontext« immer nur der eigenen Seite zugestanden wird: Während die postkoloniale Szene, etwa im offenen Brief »*Philosophy for Palestine*«, den 7. Oktober mit dem Kontext »jahrzehntelanger Unterdrückung der Palästinenser« rationalisiert und in ihren Anklagen der israelischen Kriegsführung das Massaker verschwinden lässt, halten es die bedingungslosen Israelverteidiger genau umgekehrt. Sie lassen das Böse der Hamas vom Himmel fallen, beanspruchen aber den 7. Oktober als Kontext des harten israelischen Vorgehens. Wittgensteins Aspektblindheit übersetzt sich in doppelte Standards.

Überflüssig zu sagen, dass Verständigung und mithin Politik auf dieser Basis unmöglich sind. Wer die derzeit geläufigen Begriffe verwendet, wird selbst nichts begreifen. Es kommt also darauf an, sie zu verändern, sie zu schrumpfen, aus dem Spiel der Kippfiguren auszusteigen, weniger Theorie und mehr Erzählung zu wagen, um so genau wie möglich hinzuschauen und vom Leid und von der Hoffnung aller Seiten zu berichten. »Wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen«, mahnte Wittgenstein. **»Alle Erklärung muss fort und nur Beschreibung an ihre Stelle treten.«**

Zum Ende noch ein Paradox: Die Überlegungen Wittgensteins laufen darauf hinaus, dass Erzählprofis für den Nahostkonflikt gebraucht werden, Literatinnen, Historiker, Juristinnen und Reporter – und die Philosophen jetzt lieber schweigen sollten.

Fazit

Kippfiguren verstehen, als von einer einseitigen Perspektive in die andere fallend, den weiten Blick auf die Wirklichkeit, sie verhindern Diskurse und den Austausch, die zur Lösung von Problemen führen können. Wir müssen Situationen beschreiben, die jeweiligen Perspektiven einnehmen - von Realem erzählen.